

Die Sonne hatte sich schon ein gutes Stück über die sanften Ausläufer des Odenwalds im Osten gestemmt, träge, als falle ihr das Aufgehen so schwer wie Liebstöckls Großmutter einst das Aufstehen, wenn sie es im Kreuz hatte. Die Luft leuchtete honigfarben im frühen Sonnenlicht, das aus dem Bach im Talgrund feine Nebelfäden sog. Am Ufer, nur von einer Streuobstwiese und dem Freilandgehege vom Bach getrennt, lag Schloters Eierfarm. Ein verspäteter Steinkauz segelte darüber hinweg und verschwand im Geäst eines alten Apfelbaums.

Der archaische Vogel, das Licht, der Nebel über dem von Weiden und Eschen gesäumten Bach, die Einsamkeit des Hühnerhofs – ein Bild, wie es Liebstöckl niemals hätte besser malen können.

Endlich ergriff eine der angehenden

Legehennen die Initiative. Berta 623 löste sich von den anderen, wagte sich auf die Rampe, die ins Freilandgehege führte. Eben hatte sie noch einen der potenziellen Feinde über den Stall fliegen sehen. Doch etwas anderes war stärker als ihre Furcht: die Gier. Da draußen war der Zweibeiner, der die wunderbaren Körner besaß. Sie sah ihn nicht, die Distanz war zu groß, aber alle sonstigen Sinne sagten es ihr. Instinktiv begann sie, sich zu beeilen, um ihn vor den anderen zu erreichen.

Am Fuß der Rampe verlor sie fast den Halt, flatterte leicht und zeterte ärgerlich.

Verflixt, jetzt waren die Konkurrentinnen aufmerksam geworden. Es rasselte auf den Metallplatten, sie drängten hinterher. Als sei sie vor ihnen auf der Flucht, wetzte Berta 623 über die schorfige Wiese. Bei jedem Tritt ruckte ihr Kopf nach rechts und links, damit sie den Weg

besser im Blick hatte. Erst auf die letzten Meter verlangsamte sie ihr Tempo. Etwas stimmte nicht mit dem Zweibeiner.

Sie hatte ihn gut erzogen, was ihr nicht schmerzte, denn er war gelehrt, wie alle seine Artgenossen. Ja, es ließen sich Zeichen von Intelligenz an ihnen entdecken. Nicht umsonst hatte der Urhahn sie wie das Huhn mit einem aufrechten Gang gesegnet. Ihre Flügel waren allerdings stark zurückgebildet und im Grunde zu nichts zu gebrauchen – außer zum Verteilen der Körner.

In der kurzen Zeit ihres Hoflebens hatte sich Berta 623 bei ihm mit einem Basis-Dressurprogramm begnügt. Wenn sie sich näherte, hatte er zu zeigen, dass er sie erkannte. Sein Gesicht sollte sich rot färben, dabei musste er die Winkel seines flachen, aber breiten Schnabels nach oben ziehen. Das Wichtigste

aber: Sobald sie den Zaun erreichte, hatte er den mageren Flügel durch die Maschen zu strecken, mit seiner Krallen die Körner vor sie hinstreuen und ein paar seiner unverständlichen Gurgellaute auszustoßen. Zu echter Kommunikation waren diese Wesen nicht fähig, Berta 623 bezweifelte, dass es ihr je gelingen würde, ihm die Grundzüge ihrer Sprache zu vermitteln.

Die alten Legehennen, erfahrener im Umgang mit den Zweibeinern, zeternten oft, das Huhn werde von ihnen für dumm gehalten. »Du dummes Huhn«, wollten sie herausgehört haben. Über eine solche Verblendung konnte Berta 623 nur hellauf gackern. Sie war nicht dumm. Die Zweibeiner waren es; dieser jedenfalls. Er hatte offensichtlich alles verlernt, was sie ihm beigebracht hatte. Keine Begrüßung heute. Dabei sah sie ihn

abwechselnd mit dem einen und dem anderen Auge deutlich auf der anderen Seite des Zaunes. Sie war nah genug. Er lag faul am Boden. Kein rotes Gesicht, kein verbogener Schnabel, kein Gurgeln – und kein Flügel, der sich durch die Maschen schob.

Er bewegte sich überhaupt nicht. Und er verströmte einen verstörenden Geruch, ganz ähnlich dem der Hühner, die vor einigen Tagen der Fuchs, der Erzfeind, gerissen hatte. War das nicht der Hauch des Todes?

Berta 623 zögerte, gackerte grollend, reckte den Hals und wand den Kopf schneller nach rechts und links, um einen besseren Überblick zu bekommen.

Die anderen hatten sie fast eingeholt. Da entdeckte sie die Krallen des Zweibeiners. Sie lag dicht am Zaun und hielt den Rest des Körnerkeksexes, den Berta 623 noch lieber mochte